
Woldmandli



Kleine Woldmandli bei der Brücke über die Reuss im Dorfkern Andermatts, 2009 © Martina Regli / Urner Wochenblatt, Altdorf)

Jeweils am Kilbi-Samstag ziehen Dutzende von «Woldmandli» (Waldmännchen) unter dem dröhnenden Geschell ihrer Treicheln und dem Tuten ihrer Ziegenhörner vom Gurschenwald nach Andermatt hinunter. Der Brauch lebt vom schlichten Spektakel, aber auch vom Reiz eines historischen Deutungsansatzes, der das lärmige Treiben mit der sorgsamten Pflege des nahegelegenen Bannwaldes seit 1397 erklärt. Der Leiterzählung zufolge repräsentieren die Woldmandli jene Arbeiter und Tagelöhner, die früher zum Wohl der Dorfgemeinschaft den kleinen, aber für den Lawinenschutz eminent wichtigen Gurschenwald hegten und vor Holzfrevel bewahrten. In den letzten Jahren erlebte der Brauch einen sichtbaren Aufschwung. Zählten Beobachter im Jahr 2004 noch 25 Woldmandli, waren es 2010 rund hundert. Seither ist ihre Anzahl stabil geblieben.

Verbreitung UR (Andermatt)

Bereiche Gesellschaftliche Praktiken

Version Juni 2018

Autor Marius Risi

Lebendige Traditionen
traditions vivantes
tradizioni viventi
tradiziuns vivas



Die Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz sensibilisiert für kulturelle Praktiken und deren Vermittlung. Ihre Grundlage ist das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Die Liste wird in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der kantonalen Kulturstellen erstellt und geführt.

Ein Projekt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Jeweils am Kilbi-Samstag, der in der Regel auf Ende Oktober zu liegen kommt, ziehen rund hundert «Woldmannli» (Waldmännchen) unter dem dröhnenden Geschell ihrer Treicheln und dem Tuten ihrer Ziegenhörner vom Gurschenwald nach Andermatt hinunter. Der Brauch lebt zum einen vom schlichten Spektakel, das die in beigen Jutesäcken gekleideten Männer, Frauen und Kinder veranstalten. Zum anderen spielt auch der Reiz eines historischen Deutungsansatzes eine wesentliche Rolle. Das lärmige Treiben wird mit der jahrhundertelangen, sorgsamsten Pflege des Baumbestands am Gurschen in Verbindung gebracht. Der Leiterzählung zufolge repräsentieren die Woldmannli jene Arbeiter und Tagelöhner, die früher zum Wohl der Dorfgemeinschaft den kleinen, aber für den Lawinenschutz eminent wichtigen Gurschenwald hegten und vor Holzfrevel bewahrten. Das Brauchritual hat den Sinn, ihnen für ihre lebenserhaltenden Dienste zu danken.

Der Bannwald als Schutz vor Naturgewalten

Spätmittelalterliche Urkunden belegen, dass es im Urserntal schon im 14. Jahrhundert aufgrund intensiver Rhodungen zu einer merklichen Verknappung der Waldressourcen kam. Um den Gurschenwald vor dem Abholzen zu verschonen, wurden im «Andermatt Bannbrief» von 1397 strenge Schutzbestimmungen eingeführt. Unter Androhung hoher Geldstrafen und im Wiederholungsfall gar des Landesverweises war es jedermann nicht nur verboten, Bäume zu fällen, sondern auch Fallholz, Stauden, Reisig oder Tannenzapfen einzusammeln. Seither hielten die Andermatt an der Unantastbarkeit des dorfnahen Waldes fest (Erneuerungen des Bannbriefs 1690 und 1717), während das restliche Gehölz im Talgelände nach und nach dem Kahlschlag zum Opfer fiel. Die frühen Touristen des 18. Jahrhunderts beschreiben das Urserntal in ihren Reiseberichten als Ort, wo keine Bäume wachsen. Tatsächlich waren die vier Hektaren am Gurschen das einzige Waldstück, das von einer einst dichten Bewaldung übrig geblieben war.

Über die Andermatt Waldarbeiter in früheren Jahrhunderten ist wenig bekannt. Es erscheint aber durchaus plausibel, dass die Dorfgemeinde Tagelöhner beauftragte, um die im Bannbrief geregelten Schutz- und Pflegevorkehrungen sicherzustellen. Diese Arbeiter – möglicherweise schon im vormodernen Zeitalter «Woldmannli» genannt – begannen mit der Schneeschmelze im Frühling ihren Dienst und versahen ihn bis kurz vor Winter einbruch. Ob sie dabei eine einheitliche Kleidung trugen, mit Signalthörnern kommunizierten und den letzten Arbeitstag im Oktober mit einem rituellen Fest begingen, muss aufgrund fehlender Quellenbelege offen bleiben.

Im Jahr 1874 kommt es in der Forstpolitik zu einer Zäsur. Im Rahmen der eidgenössischen Verfassungsrevision ging die Oberaufsicht über die Forstpolizei an den Bund über. In der Folge standen die Kantone in der Pflicht, Forstdienste aufzubauen und Vollzugsvorschriften zum Schutz der Gebirgswälder zu erlassen. Vielerorts – so auch im Urserntal – kam es zu Wiederaufforstungen. Das Forstwesen erhielt moderne Verwaltungsstrukturen und erfuhr einen Professionalisierungsschub.

Historische Entwicklung

Das gegenwärtig praktizierte Brauchritual lässt sich aufgrund mündlicher Erzählungen bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück belegen. Ob die damaligen Woldmannli noch direkt in die Hegetätigkeiten involviert waren oder bereits eine ritualisierte Reminiszenz pflegten wie die heutigen, ist allerdings ungeklärt. Als der in Bürglen (Kanton Uri) aufgewachsene Willi Bomatter-Furger Ende der 1960er-Jahre nach Andermatt zog, lernte er den Brauch als lose organisierten Anlass kennen, den eine Handvoll männliche jugendliche Woldmannli vor allem dazu nutzten, um mit den Mädchen zu schäkern. Der Neuzuzüger sah sich bald veranlasst, dem wilden Herumziehen der Waldfiguren eine strukturiertere Form zu geben. Zusammen mit anderen Dorfbewohnern organisierte er einen Umzug mit anschliessendem gemeinsamen Suppenmahl. Diese beiden Ritual-elemente fanden schnell Anklang und etablierten sich anfangs der 1970er-Jahre. Gleichzeitig öffnete sich der Brauch den Frauen und Kindern, die von da an auch aktiv am Geschehen teilnahmen. Als Lärminstrumente verwendeten die Woldmannli in der Regel kleine Kuhschellen. Erst vor fünfzehn Jahren kamen die grossen Treicheln verstärkt auf und wurden bald zum akustisch dominanten Lärminstrument des Brauchrituals.

In den letzten Jahren erlebte der Brauch einen sichtbaren Aufschwung. Im Jahr 2004 zählten Beobachter rund fünfundzwanzig Woldmannli, die vom Gurschenwald nach Andermatt zogen. 2006 waren es bereits fünfzig, und 2010 rund hundert Woldmannli. Seither ist ihre Anzahl stabil geblieben. Die markante Zunahme der aktiven Brauchträger innert kurzer Zeit basiert im Wesentlichen auf einer Neuerung in der Organisationsstruktur: Seit 2005 kümmert sich die im Dorfleben schon seit langem verankerte St. Nikolaus-Organisation um die Durchführung des Brauchanlasses. Ihre Mobilisierungsbemühungen brachten zahlreiche Familien mit jungen Kindern dazu, am Umzug teilzunehmen. Zudem erkannten weggezogene Andermatt in der Veranstaltung eine gute Gelegenheit, um ihrer alten Heimat einen Besuch abzustatten.

Gegenwärtige Praxis

Wenn die Turmuhr der Pfarrkirche St. Peter und Paul am Kilbi-Samstag zur Betstunde schlägt (1.00 Uhr mitags), laufen beim Gurschenwald rund hundert Woldmandli los. Die in groben Jutesäcken gekleideten Männer, Frauen und Kinder gehen über Feldwege nach Andermatt hinunter, wo sie schliesslich durch die Mariahilfsgasse in die gepflästerten Hauptgassen des Dorfs ziehen. Dabei veranstalten sie mit ihren grossen und kleinen Treicheln sowie den «Bockähourä» (ausgehölte Hörner eines Ziegenbocks) einen ohrenbetäubenden Lärm. Ihre Gesichter schwärzen sie mit dem Russ von angebrannten Korkzapfen oder mit Schminke ein. In den Mundwinkeln der Männer steckt nicht selten eine «Krumme» (gezöpfelte, krumme Zigarre). Nach rund einer Stunde endet der Umzug auf dem Sternenplatz oder auf dem Parkplatz vor dem Hotel Drei Könige und Post. Zum Dank für das gebotene Spektakel erhalten hier alle Woldmandli Getränke und eine Suppe mit Fleischeinlage, die in einem Kessel über offenem Feuer gekocht wird. Die warme Mahlzeit wird jedes Jahr von einem anderen Spender finanziert (zum Beispiel vom Talamann, vom Gemeindepräsidenten, vom Pfarrer oder vom Geschäftsführer der regionalen Tourismusorganisation). Die Woldmandli zeigen sich erkenntlich, indem sie ihm vor versammeltem Publikum ein «Bockähourä» überreichen. Für einige der Waldmännchen findet das gesellige Zusammensein eine Fortsetzung in den Andermattter Beizen, wo manchmal bis in die frühen Morgenstunden gefeiert wird.

Trägerschaft

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint der Brauch über die informellen Kanäle der männlichen Dorfjugend organisiert worden zu sein. Um 1970 fügte Willi Bomatter-Furger dem Brauch neue Ritualelemente hinzu und übernahm folglich während mehreren Jahrzehnten die Rolle des inoffiziellen Organistors. Seit dem Jahr 2005 kümmert sich offiziell die «St. Nikolaus-Organisation» um die Durchführung des Brauchs. Ihr gehören zwölf ledige Männer aus dem Tal an. Sie richten ausserdem auch die Auftritte des «Samichlaus» (St. Nikolaus) in Andermatt aus.

Weiterführende Informationen

Willi Bomatter-Furger: Urchige Figuren schützen Wald. In: Neue Urner Zeitung, 17. Oktober 2007, p. 20

Dokumentation zur Geschichte der Woldmandli, Privatbesitz Willi Bomatter-Furger

Iso Müller: Ursern im frühen Spätmittelalter 1300-1433. In: Der Geschichtsfreund 135. Stans, 1982, p. 171–241

Karl Oechslin: Der Wald und Lawinenverbau. In: Ursern. Das imposante Hochtal zwischen Gotthard, Furka und Oberalp in Wort und Bild. Thun, 1978, p. 119–122

Max Oechslin: Das Land Uri und sein Wald. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 114. Aarau, 1933, p. 185–196

Max Oechslin: Querschnitt durch das Urnerland und dessen Probleme. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 134. Aarau, 1954, p. 11–22

Eduard Wymann: Zwei Bannbriefe von 1397 und 1717 für den Wald ob Andermatt. In: 30. Historisches Neujahrsblatt. Ed. Verein für Geschichte und Alterthümer von Uri. Altdorf, 1924, p. 37–41

Kontakt

[St. Nikolaus-Organisation Andermatt](#)